

GERHARD NEWEKLOWSKY

FRANZ MIKLOSICH (1813–1891)

BEGRÜNDER DER ÖSTERREICHISCHEN SLAWISTIK

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE, 866. BAND



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Gerhard Neweklowsky

Franz Miklosich (1813–1891)

Begründer der österreichischen Slawistik

Vorgelegt von w. M. GERHARD NEWEKLOWSKY
in der Sitzung vom 3. Juli 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagbild:

Franz Miklosich 1889 von Ludwig Michalek nach einer
Fotografie von Rosa Jenik. Das Bild wurde im Almanach
der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften
1891 zu Miklosichs Nachruf veröffentlicht.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen
Peer-Review-Verfahren unterzogen.

This publication has undergone the process of anonymous,
international peer review.

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem
Zellstoff hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen
und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-7001-7840-8

Copyright © 2015 by

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Druck und Bindung: Sowa, SP. z o.o., Warschau

<http://epub.oeaw.ac.at/7840-8>

<http://verlag.oeaw.ac.at>

INHALT

| | |
|--|-----|
| Vorwort..... | 7 |
| Transkription und Orthographie, Abkürzungen | 10 |
| 1. Einleitung | 13 |
| 2. Bartholomäus (Jernej) Kopitar | 17 |
| 3. Miklosichs Jugendjahre | 34 |
| 4. Die Grazer Periode | 40 |
| 5. Miklosich in Wien | 53 |
| 6. An der Hofbibliothek..... | 58 |
| 7. <i>Sanskrit und Slawisch</i> | 63 |
| 8. Miklosich als Zensor | 70 |
| 9. Mitglied der Akademie der Wissenschaften..... | 74 |
| 10. Die Wiener Universität und die Gründung des Lehrstuhls für slavische Philologie | 87 |
| 11. Abgeordneter und Politiker | 97 |
| 12. Der Wiener Vertrag 1850 | 104 |
| 13. Miklosichs Universitätskarriere..... | 108 |
| 14. Mitglied des Herrenhauses | 126 |
| 15. Reisen | 128 |
| 16. Tagung der deutschen Philologen..... | 132 |
| 17. Die <i>Slavische Bibliothek</i> | 135 |
| 18. Die pannonische Theorie | 141 |
| 19. Lehr- und Handbücher..... | 151 |
| 20. Die <i>Vergleichende Grammatik</i> | 165 |
| 21. Miklosich als Lexikograph | 181 |
| 22. Die Namenforschung..... | 198 |
| 23. <i>Acta et diplomata graeca</i> | 203 |
| 24. Die Roma-Forschung..... | 206 |

| | |
|--|----------|
| 25. Miklosich und die Literaturwissenschaft..... | 211 |
| 26. Das „Kronprinzenwerk“ | 218 |
| 27. Ethnographische und historische Aufsätze | 222 |
| 28. Miklosichs wissenschaftliche Kontakte..... | 227 |
| 29. Miklosich als Lehrer | 234 |
| 30. Die späteren Jahre: Auszeichnungen, Geburtstagsfeier 1883..... | 238 |
| 31. Miklosichs Schüler | 248 |
| 32. Miklosich und die Kroaten | 255 |
| 33. Miklosichs wissenschaftliches Programm | 260 |
| 34. Schluss | 265 |
| Ergänzungen zu Miklosichs Bibliographie..... | 270 |
| Bibliographie | 272 |
| Indices..... | 291 |
| 1. Index der Werke Miklosichs | 291 |
| 2. Sach- und Personenindex | 297 |
| 3. Index der zitierten Literatur | 312 |
| Abbildungen | nach 316 |

VORWORT

Miklosichs Schüler Matija Murko schrieb in seinem Aufsatz „Miklosichs Jugend- und Lehrjahre“ (MURKO 1898, 496): „Nebenbei soll aber dieser Beitrag zu einer in deutscher Sprache noch immer ausstündigen kritischen Biographie auch authentische Daten über seine Jugendjahre liefern“ (in der Anmerkung 1 auf derselben Seite gibt er dazu die damals bestehende – nach seiner Meinung nicht immer fehlerfreie – Literatur an). Eine solche Biographie ist bis heute nicht erschienen. Die Abhandlung von TRSTENJAK 1883 zu Miklosichs 70. Geburtstag in slowenischer Sprache bringt Miklosichs damals aktuelle Bio- und Bibliographie. Zu seinem Geburtstag 1883 sind weitere kürzere Beiträge erschienen, anlässlich seines Todes 1891 zahlreiche Nekrologe, darunter auch MURKO 1891, dem wir überhaupt eine Reihe von Angaben zu Miklosichs Leben und Werk verdanken, in slowenischer Sprache, sowie BYSTROŃ 1891, der sich auf Trstenjak stützt, auf polnisch¹. Sehr gedrängt, aber zuverlässig ist FLEGERIČ 1898. Die umfangreiche Schrift Ljubomir Miletič' in bulgarischer Sprache „Франц Миклошич и славянската филология“ (Franz Miklosich und die slawische Philologie) (MILETIČ 1891) ist eine Bewertung seiner gesamten wissenschaftlichen Tätigkeit und überdies eine Einführung in die Geschichte der Slawistik des 19. Jahrhunderts, gleichzeitig hat auch Tomo Maretič versucht, eine derartige Bewertung zu schreiben (MARETIČ 1892). Nur über die wissenschaftliche Seite informiert sehr kritisch Miklosichs Schüler Alexander Brückner (BRÜCKNER 1917); relativ ausführlich behandelt KOLARIČ 1928 Miklosichs Leben und Werk. In DICKENMANN 1954 finden wir ebenfalls das Leben und Werk Miklosichs in gedrängter Form beschrieben. Ein bedeutendes Werk ist *Der Briefwechsel Franz Miklosichs mit den Südslawen* (STURM-SCHNABL 1991a); hier sind zahlreiche Daten zu Miklosichs Biographie, seinem wissenschaftlichen Werk und seinen Korrespondenten zu finden. Anlässlich seines hundertsten Todestages 1991 erschienen *Franz Miklosich (Miklošič)*.

¹ Bystroń (1860-1902), aus Schlesien stammend, kommt aus der Schule MALINOWSKIS in Krakau, war Mittelschulprofessor und befasste sich mit der polnischen Dialektologie und Sprache (URBAŃCZYK 1993, 105). Zu Trstenjak s. S. 234, Flegerič (1841-1907) war slowenischer Schriftsteller und Dichter (SBL I, 180f.), Lukan ist österreichischer und slowenischer Historiker, Nidorfer ist slowenischer Bibliothekar, die übrigen genannten Autoren sind in der Slawistik bekannt.

Neue Studien und Materialien anlässlich seines 100. Todestages (LUKAN 1991a) und die Symposiumbände *Miklošičev zbornik*, Maribor 1991 (VRBNJAK 1991) und *Miklošičev zbornik*, Ljubljana 1992 (TOPORIŠIČ 1992). Konzentriert und informativ ist der Lexikonartikel JAKOPIN 1993. Eine Fülle von Daten zu Miklosichs Leben und Werk, zum zeit- und geistesgeschichtlichen Hintergrund verdanken wir zahlreichen kleineren Arbeiten von Stanislaus HAFNER in deutscher und slowenischer Sprache (s. Bibliographie). Einen Überblick über Miklosichs wissenschaftliche Tätigkeit mit besonderer Berücksichtigung der bulgarischen Sprache verfasste MURDAROV (1999, 44-58 und 2001, 39-75). Zu Miklosichs 200. Geburtstag erschien eine Aufsatzsammlung unter dem Titel *Miklošičeva monografija*, Maribor 2013 (JESENŠEK 2013), darin findet man die Darstellung der Lebensdaten und Werke (PUCONJA 2013). Einen Überblick über Miklosichs Werk hat der Verfasser dieser Zeilen geliefert (NEWEKLOWSKY 2014). Die Bibliographie der Werke von und über Miklosich (einschließlich der Nachdrucke) ist in NIDORFER 1991 zusammengestellt (im *Miklošičev zbornik*, VRBNJAK 1991); sie enthält die von Studenten der Laibacher Slawistik zusammengestellte Bibliographie (BIBLIOGRAFIJA 1964). Die Zusammenstellung der in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienenen Abhandlungen ist in SCHRIFTEN 1972 zu finden (Miklosich auf den Seiten 191ff.), die Aufzählung der in den Sitzungsberichten erschienenen Abhandlungen ist in GENERALREGISTER 1930, 98f., zu finden.

Unsere Absicht ist es, in diesem Buch vor allem Miklosichs wissenschaftliches Opus zu präsentieren. Daher wird der Leser vielleicht Manches vermissen, was den Erforscher der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts interessieren würde. Es bliebe noch viel zu tun: Während das wissenschaftliche Opus und die Unterlagen für die akademischen Funktionen und Ehrungen relativ gut zugänglich sind, ist uns über das private Leben Miklosichs wenig bekannt. Weitere Untersuchungen könnten einsetzen im Archiv des Bezirks Maribor (Pokrajinski arhiv Maribor), das 2011 durch Zufall wertvolle Archivalien, darunter auch solche aus Miklosichs Privatleben erwerben konnte (MAČEK 2012, 217, MAČEK 2013). Im genannten Archiv befinden sich mehr als 746 einzelne Dokumente und sechs Mappen mit verschiedenen Akten, ferner sollte der Nachlass Miklosichs in der Österreichischen Nationalbibliothek (Register der Briefe in KRYVENKO / KLOSS 1963) bearbeitet werden (was bisher nur für die Südslawen geschehen ist), weiters die politische Tätigkeit Miklosichs, die im Österreichischen Staatsarchiv in Wien belegt ist, dann gibt es auch noch Archivalien, die durch Vermittlung Jagić'

ins Archiv der Südslawischen (heute Kroatischen) Akademie der Wissenschaften nach Zagreb gekommen sind, und verstreut auch anderswo.

Die Forschung über eine Wissenschaftspersönlichkeit des 19. Jahrhunderts wird heutzutage wesentlich erleichtert durch die Zugänglichkeit von digitalisierten Quellen durch Europeana, Google Books, Austrian Literature Online und andere; zum Teil sind auch Archivalien digitalisiert.

Ich danke für die Unterstützung durch das Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, insbesondere Herrn Dr. Stefan Sienell, und dem Archiv der Universität Wien, besonders Frau Dr. Ulrike Denk. Für Hinweise zu den westslawischen Schülern Miklosichs danke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Stefan Newerkla (Universität Wien).

TRANSKRIPTION UND ORTHOGRAPHIE, ABKÜRZUNGEN

Miklosichs Beispiele werden so wiedergegeben wie im Original. Dabei bedeuten:

ĩ urslawisch, entspricht ѣ

ũ urslawisch, entspricht ѡ

ê urslawisch, aksl. Ъ, wird heute gewöhnlich durch ě transkribiert

Kirchenslawische Beispiele werden in kyrillischer Schrift wie im Original wiedergegeben.

Wegen der besseren Lesbarkeit werden Beispiele in einigen Fällen *kursiv* gesetzt, auch wenn dies im Original nicht so durchgeführt wird.

Zitate in allen Sprachen werden orthographisch mäßig modernisiert. Dies gilt im Deutschen für die *s*-Schreibung (*ss* : *ß*), die *th/t*-, *c/k*-Schreibung, besonders aber die Groß- und Kleinschreibung. In mehreren deutschsprachigen Werken wurde im 19. Jahrhundert nämlich die „gemäßigte Kleinschreibung“ angewandt (Kleinschreibung der Substantive), in einigen auch die radikale Kleinschreibung (Kleinbuchstaben auch am Satzanfang, nur Namen erhalten große Anfangsbuchstaben). Werktitel bleiben aber stets unverändert, also so wie im Original.

Zur Schreibung „slawisch“ / „slawisch“ und Verwandtem: Im Autorentext wird *slawisch* (mit *w*) geschrieben, in den Zitaten bleibt die Schreibung unverändert, ebenso in der Bibliographie. Bei den Werken in kyrillischer Schrift wird die originale Schreibweise in den bibliographischen Angaben ebenfalls beibehalten, in Zitaten aber modernisiert; dies betrifft Russisch, Serbisch und Bulgarisch.

Eigennamen, besonders Vornamen, können in Varianten auftreten, bedingt durch ihre Eindeutschung oder Anpassung an slawische Orthographien. Aus dem Sachindex lässt sich aber immer feststellen, ob es sich um dieselbe Person handelt.

Bei Ortsnamen werden deutsche Exonyme gebraucht, wenn sie allgemein üblich sind, z. B. Prag, Laibach, Karlsbad, nicht aber Marburg für Maribor, Agram für Zagreb. Einigemal kommt Ljubljana vor, um auf die Gegenwart zu verweisen (z. B. Universität Ljubljana). Adjektivische Ableitungen von deutschen Exonymen (Laibacher) werden gelegentlich bevorzugt. Es sollte aber in allen Fällen klar sein, welche Stadt gemeint ist.

Die Übersetzung von Zitaten wurde vom Verfasser besorgt.

ABKÜRZUNGEN

AÖAW – Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

AUW – Archiv der Universität Wien

ÖAW – Österreichische Akademie der Wissenschaften

ÖNB – Österreichische Nationalbibliothek

Ds – Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Sb – Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien

Sprachen

| | |
|------------------|----------------------------|
| ahd. | althochdeutsch |
| ai. | altindisch |
| alb. | albanisch |
| asl., altslov. | altslovenisch |
| b., bulg. | bulgarisch |
| č., čech. | tschechisch |
| dt. | deutsch |
| kleinruss., klr. | kleinrussisch |
| kr., kroat. | kroatisch |
| lat. | lateinisch |
| magy. | magyarisch |
| neuslov. | neuslowenisch |
| ngriech. | neugriechisch |
| ns. | niederserbisch (-sorbisch) |
| os. | oberserbisch (-sorbisch) |
| p., poln. | polnisch |
| r., russ. | russisch |
| rm., rum. | rumunisch (rumänisch) |
| s., serb. | serbisch |
| slow. | slowenisch |
| türk. | türkisch |
| zig. | zigeunerisch |

1. EINLEITUNG

Man kann davon ausgehen, dass kaum ein Student der Slawistik und nur wenige der wissenschaftlichen Mitarbeiter an den Universitäten Werke des Begründers der österreichischen Slawistik und eines der bedeutendsten Slawisten und allgemeinen Sprachforschers des 19. Jahrhunderts, Franz Miklosich, jemals im Original gelesen haben. Es gibt heute zahllose Werke zur slawistischen Sprachwissenschaft, allgemeinen Linguistik, Etymologie, Lexikographie, Volksliteratur, Onomastik, zur Albanologie, Hungarologie, Graezistik, Roma-Forschung usw., die leichter zugänglich und für den heutigen Leser ansprechender geschrieben sind. Und doch: je mehr man sich in die Werke dieses Sprachforschers einliest, um so mehr ist man erstaunt über die unglaubliche Fülle des Materials, über den Weitblick des Autors, der in der Slawistik fast immer vergleichend gearbeitet hat, der viel grundlegende Forschung betreiben und Material beschaffen und zur Verfügung stellen musste, dem es aber nicht genügte, die slawischen Sprachen einschließlich des Alt-kirchenslawischen alleine zu bearbeiten, sondern der auch nach den Wurzeln dieser Sprachen in der indoeuropäischen Ursprache suchte, die Verflechtungen slawischer Sprachen mit Neugriechisch, Albanisch, Ungarisch, Rumänisch und Türkisch im Wortschatz beschrieb, Grundlagen der Albanologie und der Erforschung des Rumänischen legte, die Sprache der europäischen Roma beschrieb und vieles andere mehr. Noch erstaunlicher sind Miklosichs Leistungen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass er sich seine Kenntnisse selbst erwerben musste; sein einziger Lehrer in slawistischen Angelegenheiten war Bartholomäus (Jernej) KOPITAR. Miklosich studierte die Werke der Slawisten der damaligen Zeit, vor allem des Tschechen Josef DOBROVSKÝ, des Slowaken Pavel Josef ŠAFAŘÍK² und des Russen Aleksandr Christoforovič VOSTOKOV, er begeisterte sich am romantischen Gedankengut, das seinen Ausdruck in den Sammlungen serbischer Volksepik und -lyrik von Vuk KARADŽIĆ fand, und, nicht zuletzt, begeisterte er sich an der damals im Entstehen begriffenen Indogermanistik, deren Entwicklung hauptsächlich von Deutschland ausging. Miklosich war aber schon multilingual gebildet, als er zum Studium nach Graz ging, und dort betrieb er seine philologischen

² Wir bevorzugen die tschechische Namensform, da die slowakische Sprache zu seiner Zeit noch nicht Schriftsprache war; er benützte auch die eingedeutschte Form Schaffarik.

Forschungen weiter. Auch in der Hofbibliothek in Wien konnte sich Miklosich weiterbilden, nicht nur bei Kopitar, sondern auch mit Hilfe anderer Mitarbeiter der Bibliothek. Die Bibliothekare zählten zu den bedeutendsten Geisteswissenschaftlern Österreichs. Miklosich war nicht nur Slowene und Österreicher, er war auch Europäer, der die sprachlichen Zusammenhänge erforschte, selbst eine Reihe von europäischen Sprachen beherrschte, und sogar Entwicklungstendenzen der europäischen Sprachen voraussah. Stanislaus Hafner, einer der besten Kenner Miklosichs, sagt in seinem Aufsatz „Franz Miklosichs Stellung und Leistung in der europäischen Wissenschaft“ zum Begriff Europäisch folgendes:

Mit europäisch meinen wir nicht ein schwaches landläufiges Bildungsphänomen einer gesellschaftlichen Oberschicht, auch nicht nur allgemein die Verkörperung von Freiheit, Geschichte und Wissenschaft, was Jaspers als Eigentümlichstes des Europäischen ansieht, sondern eher eine aus den Zeitanschauungen der zweiten Hälfte des 19. Jh.s gewonnene Orientierung, die Bildungswerte der Antike, das Christentum, einen vom Fortschrittsoptimismus getragenen kulturwissenschaftlichen Universalismus und ein in übernationalen Traditionen verankertes historisches Bewusstsein in sich einschließt. Dieses Weltbild, in dessen Zeichen in der Geborgenheit der historischen und kulturellen Sinneinheit der Monarchie die kleinen Völker Mitteleuropas kulturell mündig geworden sind, lässt sich auch am Lebenswerk von Franz Miklosich, der ein Slovener aus der Untersteiermark war, besonders gut erkennen und zeigen. (HAFNER 1963, 299)

Diese europäische Komponente, die wir bei Franz Miklosich noch kennenlernen werden, geht auf Bartholomäus Kopitar zurück, den Landsmann Miklosichs, der mit den führenden Vertretern der europäischen Geisteswissenschaften in Korrespondenz stand, slawische und anderssprachige Werke verschiedenster europäischer Autoren, vor allem deutscher und südoeuropäischer, sowie eigene slawistische Aufklärungsarbeit durch die Wiener Zeitschriften des Vormärz dem deutschsprachigen Publikum zu vermitteln suchte, daneben aber auch bestrebt war, mit eigenen Forschungen die österreichische Heimat der ältesten slawischen Schriftsprache nachzuweisen.

Es war ein Zufall, dass Franz Miklosich, der Weinbauernsohn aus der Südsteiermark im heutigen östlichen Slowenien, 1849 auf den Lehrstuhl für slawische Philologie in Wien berufen wurde, denn es hätte auch anders kommen können. Er bewarb sich nämlich kurz vorher auf den Lehrstuhl für Philosophie in Innsbruck, für den er wohl den zweiten Listenplatz erreichte,

aber eben nicht genommen wurde (vgl. KONSTANTINOVIĆ 1991)³. Miklosich war Doktor der Philosophie und Jurisprudenz, aber nicht der slawischen Philologie, und das war zu jener Zeit auch gar nicht möglich, denn eine wissenschaftliche Slawistik gab es an österreichisch-ungarischen Universitäten noch nicht. Zwar bestanden Lehrstühle für Tschechisch (seit 1775 an der Universität Wien⁴) und für Slowenisch (seit 1812 an der Universität Graz), die für Beamte eingerichtet worden waren. Der erste Lehrer war Janez N. PRIMIC, der aber aus gesundheitlichen Gründen nicht lange blieb (s. S. 40f.). Über die slowenische Lehrkanzel äußerte sich der Russe Izmail Ivanovič SREZNEVSKIJ, der sie 1841 besuchte, wenig schmeichelhaft⁵, denn diese Lehrkanzel hatte keine wissenschaftlichen Aufgaben, sondern diente vor allem dem praktischen Sprachunterricht und war auf nur eine Sprache beschränkt.

Miklosichs Dienstantritt in Wien fiel nicht nur in eine Periode der sich entfaltenden jungen wissenschaftlichen Slawistik und Indogermanistik, sondern auch in eine Periode politischer Umbrüche. Die Revolutionen von 1848 brachten die Befreiung von der Zensur, die Umkämpfung des Bildungssystems in Österreich, die völlige Neugestaltung der philosophischen Fakultäten, das Erwachen der slawischen Völker der Habsburgermonarchie, den österreichisch-ungarischen Ausgleich usw. An vielen Reformen hatte Miklo-

³ „Man kann wohl ohne Übertreibung behaupten, dass Miklosich zum Glück für die slawische Philologie die Lehrkanzel der Philosophie in Innsbruck nicht erhalten hat, denn dort hätte er die Fühlung mit den slavistischen Studien verloren und wäre zum mindesten niemals ein Grimm und Diez der slavischen Sprachen geworden“ (MURKO 1898, 552). Murko behauptet, Miklosich sei „tertio loco“ gereiht worden.

⁴ Siehe VINTR 2004 und weitere Beiträge in dem Sammelband. Inhaber der Lehrkanzel war Joseph Valentin Zlobický (1743-1810). Er erhielt 1773 das Lehramt für die tschechische Sprache an der k. k. Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, und wurde 1775 zum „wirklichen Lehrer“ der tschechischen Sprache an der Universität Wien und 1776 zugleich zum Translator und Registratursadjunkten bei der obersten Justizstelle ernannt (WURZBACH 60, 1891, 203). Zudem war Zlobický Zensor für die slawischen Sprachen.

⁵ Преподавание впрочем совершенно школьное: оно ограничивается одним славянским языком, и сам этот язык рассматривается только в отношении к штирийскому наречию, и таким образом и для слушателей из штирийских славянцев, а тем более для немцев, кафедра славянская остается почти бесполезною. („Der Unterricht sei völlig schulmäßig: er beschränkt sich auf eine einzige slawische Sprache, noch dazu wird diese nur in Bezug auf den steiermärkischen Dialekt betrachtet, und auf diese Weise ist der slawische Lehrstuhl für die steiermärkischen Slawen, und noch mehr für die Deutschen, fast nutzlos“) (SREZNEVSKIJ 1842, 12).

sich seinen persönlichen Anteil, als Wissenschaftler, akademischer Funktionär und Politiker. Es ist charakteristisch, dass seine Karriere in der österreichisch-ungarischen Monarchie möglich war, dass ein windischer Weinbauernbub nicht nur als Wissenschaftler aufsteigen konnte, sondern als lebenslänglich ernannter Abgeordneter des Herrenhauses im österreichischen Parlament, im Reichsrat, als Politiker Veränderungen bewirken konnte. In der Monarchie konnte er seine wissenschaftliche europäische Dimension verwirklichen, und dies war nur in der Metropole Wien denkbar, in der polyglotten kultursoziologischen Situation dieses Staates. In der Provinz wäre seine Karriere wohl ganz anders verlaufen.

Im Vergleich zur heutigen Zeit wurden im 19. Jahrhundert die Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit viel höher eingeschätzt. Miklosich erhielt zahlreiche Ehrungen, Orden und Auszeichnungen; er wurde sogar in den erblichen Adelsstand als Franz Xaver Ritter von Miklosich erhoben.

Miklosich war der Begründer der Wiener slawistischen Schule des 19. Jahrhunderts, die zunächst die slawischen Sprachen und Völker als ein Ganzes sah, daher vergleichend und nicht nationalphilologisch arbeitete, die philologischen und textologischen Grundlagen des ältesten slawischen Schrifttums erarbeitete, an der Systematisierung und Inventarisierung des so umfangreichen Materials arbeitete. Die gründliche Kenntnis der klassischen Philologie und des Sanskrit waren für Miklosich und seinen Nachfolger Vatroslav JAGIĆ eine Selbstverständlichkeit und eine methodische Anleitung für die eigene Forschung.

2. BARTHOLOMÄUS (JERNEJ) KOPITAR

Eine wissenschaftliche Slawistik wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien durch Miklosichs Landsmann Bartholomäus (Jernej) KOPITAR an der k. k. Hofbibliothek betrieben. Um Miklosich besser verstehen zu können, werden wir auch einige Worte über Kopitar sagen müssen. Dieser wurde 1780 in Repnje (in Oberkrain zwischen Laibach und Kranj/Krainburg) geboren, beendete 1800 das Gymnasium in Laibach und das zweijährige Philosophiestudium am dortigen Lyzeum, wurde Sekretär, Bibliothekar und Kustos der Mineraliensammlung im Hause des Barons Žiga (Sigmund) ZOIS. 1808 ging er nach Wien, um Jus zu studieren, was er auch zwei Jahre lang tat. 1809 war er Stipendiat der Knafelj-Stiftung (VODOPIVEC 1971, 67). Die Stiftung wurde aus dem Vermögen von Luka Knafelj (Lucas Knaffel), der aus Ribnica in Unterkrain stammte, eine einträgliche Pfarre im Weinviertel hatte und 1671 starb, im Jahre 1676 durch den damaligen Rektor der Universität Wien, Georg Wochinz, ins Leben gerufen, um Studenten aus Krain zu unterstützen.

Kopitar interessierte sich aber viel mehr für die slawische Philologie und strebte eine Anstellung an der Hofbibliothek an, um sich seinen Neigungen widmen zu können. Der Briefwechsel 1808-1809 zwischen dem Baron Zois und seinem Schützling Kopitar gibt Auskunft über die Verbundenheit zwischen den beiden (KIDRIČ 1939). Kopitar erhielt 1810 eine Stelle als vierter Skriptor an der Hofbibliothek und wurde außerdem Zensor für die slawischen Sprachen, das Griechische und später auch das Rumänische. Er verdankte seinen Eintritt in die Hofbibliothek auch den slawistischen Interessen des damaligen Präfekten der Bibliothek, des Grafen Józef Maksymilian von Tenczyn OSSOLIŃSKI (1748-1826), dessen Privatbibliothekar der polnische Lexikograph Samuel Bogumił LINDE (1771-1847), der Verfasser des großen, sechsbändigen polnischen Wörterbuchs *Słownik języka polskiego* (1807-1814) war (HAFNER 1985, 28f.). Ossolińskis Bibliothek besteht noch heute: Sie wurde 1817 vom Grafen dem polnischen Volk gestiftet und 1827 in Lemberg eröffnet; nach der Aussiedlung der Polen aus der Ukraine 1945 wurde sie nach Breslau / Wrocław verbracht und ist unter dem Namen Zakład Narodowy im. Ossolińskich bekannt.

Als Zensor wurde Kopitar Nachfolger von Josef Valentin ZLOBICKÝ. Als Kopitar 1808 nach Wien kam, lebte Zlobický noch, und Kopitar stellte fest: „ein alter gutmütiger Mann mit Familie: nur seine Bibliothek dürfte besser

bestellt sein“, nachdem er gesehen hatte, was Zlobický alles an alten slovenischen Büchern besaß (Briefwechsel KIDRIČ 1939, 55f.). 1810 wurde eine neue Zensurvorschrift erlassen (Text in MARX 1959, 73-76), wobei aber ältere Vorschriften weiter gelten sollten. Zuständig für die Zensur war von 1801 bis 1848 die Polizei- und Zensurhofstelle, an deren Spitze von 1815 bis 1848 Josef Graf SEDLNITZKY stand. Während der französischen Besetzung Wiens 1809 wurde die Zensur aufgehoben, „das Theater war freier als je vor- oder nachher, nur die Zeitungen wurden kurz gehalten“ (MARX 1959, 27). Die Vorschrift von 1810 versprach Milde, die Verschärfungen, die dann doch erfolgten, gingen auf Konto METTERNICHS (ebda.). Gemäß den Zensurvorschriften gab es die folgenden Formeln für gedruckte Werke: 1) Admittitur, 2) Transeat, 3) Erga schedam conced., 4) Damnatur. Für jede dieser vier Stufen gab es Richtlinien, die die Zensoren zu beachten hatten. Für wissenschaftliche Werke waren die Vorschriften eher milde, und Wissenschaftler durften Fachliteratur in allen Fällen lesen. Kopitar war durch seine juristischen Studien, seine Sprachkenntnisse und seine Loyalität zum Herrscherhaus als auch zur katholischen Kirche für das Amt des Zensors bestens geeignet.

Den Grafen Ossoliński, der der Hofbibliothek von 1809 bis 1826 vorstand, lernte Kopitar ebenfalls bald kennen, besuchte seine Bibliothek in seinem Palais auf der Wieden in Wien und hätte auch Nachfolger von Linde beim Grafen werden können (KIDRIČ 1939, 120). Der Graf stammte aus Galizien, genoss seine Ausbildung bei den Jesuiten in Warschau und erhielt Zutritt zum königlichen Hof Stanislaus Augusts. Durch die Teilung Polens 1772 wurde seine Heimat von Warschau abgeschnitten und Ossoliński kam 1790 als Deputierter der Stände Galiziens nach Wien, wo er blieb (STUMMVOLL 1968, 343). Ossoliński wurde 1809 zum Präfekten der Hofbibliothek berufen. In demselben Jahr besetzten die Franzosen Wien und requirierten eine Reihe von wertvollen Büchern, Handschriften und Kupferstichen, die nach Paris gebracht wurden (RAZUMOVSKY 1988, 226). Die Bibliothek verlor insgesamt 832 wertvolle Bände. Napoleon wurde 1813 besiegt und nach Elba verbannt. Im Auftrag der Hofbibliothek unternahm Kopitar 1814 eine Reise nach Paris und erlangte die Rückgabe aller Bücher, Handschriften und Stiche, die in den Napoleonischen Kriegen aus der Wiener Bibliothek nach Paris abtransportiert worden waren. Da aber ein Teil der Schätze nach Mailand und Brera gebracht worden war, wollte er über Italien nach Wien zurückkehren (Facsimile seines Briefs vom 25. September 1814 in RAZUMOVSKY 1988, 228ff.), was ihm aber nicht gelang. Die Rückführung der Schätze aus Italien zog sich noch über etliche Jahre hin.

Kopitar wurde 1815 zum dritten Skriptor und 1816 zum vierten Kustos und Leiter der Handschriftensammlung mit einem Gehalt von 1000 Gulden im Jahr ernannt.

Die Hofbibliothek, an der später auch Miklosich arbeiten sollte, wurde vom Präfekten, die Abteilungen wurden von je einem Kustos geleitet, dem ein oder zwei Skriptoren beigegeben waren. Die Bibliothek war kaiserlicher Besitz, die Bibliothekare daher Hofbeamte, die dem Obersthofmeisteramt unterstanden. Wenn jemand aus dem Dienst schied, rückten die Beamten um eine Stelle vor. Da der Personalstand den Anforderungen nicht genügte, wurden Praktikanten und später Amanuenses (Hilfskräfte) aufgenommen (RAZUMOVSKY 1988, 230). 1844 starb der Erste Kustos Hofrat Ignaz von MOSEL und Kopitar rückte an seine Stelle vor. Dies war später entscheidend für die Einstellung von Franz Miklosich (s. S. 58). Kopitars Nachfolger wurde Eligius Freiherr von MÜNCH-BELLINGHAUSEN, der bald darauf zum Präfekten befördert werden sollte.

Unter den 1813 eingestellten Praktikanten seien Franz GRILLPARZER, der kurzzeitig an der Hofbibliothek arbeitete, und Joseph von EICHENFELD, der spätere Schwiegervater Franz Miklosichs, erwähnt. Eichenfeld war Doktor der Medizin und guter Kenner der klassischen Literaturen. Er hatte zunächst Katalogarbeiten und Publikumsdienste zu verrichten und war 1820 Kopitar zur Katalogisierung der Handschriften beigegeben (STUMMVOLL 1968, 364). 1815 rückte Kopitar durch einen Todesfall zum dritten Skriptor auf, Eichenfeld wurde zum vierten Skriptor befördert. In demselben Jahr wurde der berühmte Orientalist und spätere erste Präsident der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Joseph Freiherr von HAMMER-PURGSTALL, zum ersten Kustos ernannt, aber er verzichtete auf diese Stelle.

1817 erhielt Kopitar den Auftrag, mit der Beschreibung der slawischen Handschriften zu beginnen. Der erste Band des Katalogs erschien 1835 gedruckt als *Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis*. Neben seiner Tätigkeit als Zensor und Bibliothekar fand Kopitar Zeit, die slawischen Schätze der Hofbibliothek zu sichten, sie zu studieren, zu ergänzen und zu bearbeiten.

1819 wurde der bedeutende Romanist Ferdinand Josef WOLF als unbezahlter Praktikant eingestellt. Er war Kollege Miklosichs in der Hofbibliothek und später in der Akademie der Wissenschaften (über ihn s. S. 61, 84f.).

1826 übernahm Moriz Graf von DIETRICHSTEIN-PROSKAU-LESLIE die Hofbibliothek und stand ihr bis 1845 vor. In jungen Jahren war Dietrichstein Soldat, quittierte den Dienst 1800, um sich den Wissenschaften und Künsten zu widmen. Die Verdienste Dietrichsteins liegen in der Katalogisierung der

Musikalien und der Schaffung der Autographensammlung der Hofbibliothek; unermüdlich kämpfte er um die Erweiterung der Räumlichkeiten, allerdings ohne große Erfolge.

In der Instruktion von 1830 werden Kopitars Aufgaben als zweiter Kustos genannt: Ihm waren die Handschriften (diese in Zusammenarbeit mit dem dritten Kustos von Eichenfeld) und Inkunabeln anvertraut, er musste die damit im Zusammenhang stehenden Arbeiten wie Ankäufe, Aufbewahrung, Restauration usw. verrichten, dem Präfekten und dem Ersten Kustos berichten, mit der Rezension der noch unbeschriebenen Codices fortfahren und den Ersten Kustos bei dessen Abwesenheit vertreten (STUMMVOLL 1968, 414).

Die Mitarbeiter der Hofbibliothek waren größtenteils bedeutende Wissenschaftler; einigen von ihnen werden wir noch begegnen. Hier sei nur erwähnt, dass 1827 Stephan Ladislaus ENDLICHER eingestellt wurde, „ein Mann von geradezu enzyklopädischer Vielseitigkeit“, der sich insbesondere der Sinologie und der Botanik widmete (STUMMVOLL 1968, 405), und 1840 Professor an der Wiener Universität wurde. 1841 kam Theodor Georg von KARAJAN an die Hofbibliothek, ein hervorragender Germanist griechischer Herkunft, der 1850 eine Professur für Germanistik an der Universität annahm, im Folgejahr zum Vizepräsidenten und 1866 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. Wegen seiner orthodoxen Religion, durch die ihm bedeutendere Funktionen an der Universität verwehrt waren, verließ er die noch immer katholische Universität und kehrte 1854 an die Hofbibliothek zurück.⁶

Noch bevor Kopitar nach Wien ging, veröffentlichte er die erste moderne wissenschaftliche Grammatik der slowenischen Sprache mit dem Titel *Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark* (Lai-bach 1808)⁷. Die Grammatik wurde übrigens dem Zensor Zlobický vorgelegt, dem sie gefiel (so berichtet Kopitar an Zois, KIDRIČ 1939, 187). Die

⁶ Karajan lebte von 1810 bis 1873; seine Biographie samt Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Werke findet man in WURZBACH 10, 1863, 467-473.

⁷ In Wirklichkeit erschien die Grammatik 1809. In einem Brief vom 16. Jänner 1809 teilt Kopitar Zois mit, dass er endlich neun Bogen Nachschrift für die Grammatik abgesandt habe, die erst gesetzt werden mussten, und für den Korrektor VODNIK lege er ein kleines „directorium“ bei (Briefwechsel KIDRIČ 1939, 119). In der Nachschrift der *Grammatik* kommt Kopitars Begeisterung über die Schätze der Hofbibliothek zum Ausdruck: „Wie froh überrascht war ich, hier auf der Kaiser[lichen] Hofbibliothek beinahe den ganzen Schatz unsrer Literatur aus der Truberschen Periode samt den glagolischen und kyrillischen Nebenerzeugnissen derselben beisammen zu finden!“ (*Grammatik*, S. 388f.).

Grammatik spricht u. a. über die verschiedenen slawischen Völker, die er entsprechend Dobrovský in neun Gruppen teilt (S. V-X). Unter der Gruppe 2 nennt er die „Winden im südlichen Deutschland [= Österreich, G. N.], in Krain, Kärnten, Steyermark und Friaul“ und fügt in der Anmerkung hinzu, dass diese Benennung nicht ganz richtig sei, denn nur die Steyrerischen und Kärntner Slawen werden zum Unterschied von ihren deutschen Mitbürgern Winden, d. i. Slawen, genannt, und deswegen nennen sie sich selbst *Sloven-ci*, d. h. vom slawischen Stamme, im Gegensatz zu den Deutschen. In Krain dagegen, wo das ganze Land von Slawen bewohnt wird, fällt diese Unterscheidung weg, weshalb sie sich *Krainer / Krajnci* nennen. – Aus dieser Passage wird deutlich, warum Kopitar seine Grammatik diejenige der *slawischen* Sprache nannte, denn *Windisch* als Bezeichnung für Slowenisch wurde nur dort gebraucht, wo die Slowenen im engen Kontakt mit den Deutschen standen, und der Terminus „Slowenisch“ war zu jener Zeit im deutschen Sprachgebrauch noch nicht üblich. Kopitar betrachtete das Slawische noch als eine Sprache, die – wie bei den alten Griechen – in verschiedenen Dialekten geschrieben werde, nur hatten die Griechen ein gemeinsames Alphabet, was bei den Slawen nicht der Fall sei und deshalb ein großes Ärgernis darstelle. Er vertrat die Forderung, dass jeder Laut konsequent einen einzigen Buchstaben haben sollte (und diese Meinung vertrat er auch gegenüber der deutschen Orthographie⁸), was schon Kyrill für das Slawische durchgeführt habe. Er selbst hat allerdings die slowenische Orthographie nicht radikal reformiert, aber seine Meinung bereitete den Boden für die Reformversuche von DAJNKO und METELKO und später die Einführung der kroatischen Orthographie, die ab 1836 nach dem Vorbild der tschechischen Rechtschreibung von Jan Hus gestaltet wurde, vor.

Kopitar versuchte als erster eine für alle Slowenen akzeptable Sprache zu beschreiben, deren Grundlage der Oberkrainer Dialekt war. Er beschrieb auch die Geschichte der slowenischen Schriftsprache und ihr Verhältnis zu den übrigen slawischen Sprachen. Damit wies er sich bereits in jungen Jahren als umfassend gebildeter Slawist, der die Arbeiten von ADELUNG, SCHLÖZER, HERDER, Dobrovský a. a. kannte, aus. Er vertrat die Meinung, dass die Sprache der Gebildeten verderbt sei und daher die Schriftsprache auf der Grundlage der Sprache des einfachen Volkes beruhen müsse. Mit dieser Auffassung bestärkte er den Reformator der serbischen Schriftsprache

⁸ „Die deutsche Orthographie. Von einem Kosaken, an den Herausgeber (Friedrich Schlegel)“ in *Museum* 1813. IV, 517-540, nachgedruckt in *Barth. Kopitars Kleinere Schriften*, hsg. von Fr. Miklosich, Wien 1857, 243-256.

Vuk Karadžić, der seit Ende 1813 als Flüchtling in Wien lebte, in seinen Bestrebungen, die serbische Volkssprache als Schriftsprache einzuführen. In seiner Reform des serbischen kyrillischen Alphabets sah Kopitar auch das Prinzip „ein Laut – ein Buchstabe“ verwirklicht. Kopitar wurde mit Karadžić in seiner Eigenschaft als Zensor bekannt, als dieser in der Wiener serbischen Zeitung *Srbske novine* Beiträge veröffentlichen wollte. Karadžić war durch die Sammeltätigkeit der serbischen Volksepik und -lyrik, die serbische Grammatik (*Писменица српскога језика*, Wien 1814) und durch sein Wörterbuch (*Српски рјечник*, Wien 1818) hervorgetreten: Grammatik, Wörterbuch und Volksdichtung waren in Kopitars Denken die wahren Ausdrucksformen nationaler Eigenart. Karadžić hatte hohes Ansehen erlangt und war Träger verschiedener serbischer, russischer und österreichischer Auszeichnungen und korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Es traf sich gut, dass Karadžić Sprecher des Ostherszegowinadialekts war, denn gerade dieser Dialekt war schon vom Verfasser der ersten kroatischen Grammatik, Bartol KAŠIĆ (*Institutionum linguae illyricae libri duo*, Roma 1604), wie auch in der Enquete der kroatischen Bischöfe zur Erhebung der südslawischen sprachlichen Situation nach 1622 als der verbreitetste bezeichnet worden (NEWEKLOWSKY 2010, 115). Diese Ansicht vertrat auch Johann Sigmund Valentin POPOWITSCH in seinen *Untersuchungen vom Meere* 1750, in denen er sich mit den südslawischen Sprachen beschäftigte, und die Kopitar kannte. Auch Schlözer schlug die Kultivierung des bosnischen Idioms vor (POGAČNIK 1978, 57f., 105f.).

Vuk Karadžić war der erste Schützling Kopitars, Miklosich sollte sein zweiter werden.

Als Kopitar nach Wien kam, verlagerten sich seine Interessen. Er befasste sich nicht mehr so ausführlich mit den Problemen seiner Muttersprache, sondern begann, sich den ältesten schriftlichen Zeugnissen der Slawen hinzuwenden, seine Theorie über die Herkunft dieser Sprache zu gestalten, die literarischen Erzeugnisse der Slawen den Deutschen in zahlreichen kleineren Arbeiten und Rezensionen zu vermitteln und sein politisches Vermächtnis, den Austroslawismus, zu vertreten. Österreich sei die Heimat der meisten slawischen Völker, die sich daher an Wien orientieren sollten und nicht an Russland. Besonders ging es Kopitar dabei um die Zurückdrängung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel.

Das Zentrum der österreichischen Slawistik war Prag. Dort wirkten zu Zeiten Kopitars die Philologen und Kulturschaffenden Šafařík, Hanka, ČELAKOVSKÝ, PALACKÝ, JUNGMANN u. a. Dort hatte auch der Begründer einer wissenschaftlichen Slawistik, Josef Dobrovský, mit dem Kopitar in engem

Kontakt stand, gelebt. Sein von allen Slawisten gelesenes Standardwerk war seine altkirchenslawische Grammatik,⁹ die später von Miklosich wesentlich verbessert werden sollte. Kopitar versuchte, die slawistische Rolle Wiens im Vergleich zu Prag zu stärken. Dies erreichte er durch seine eigene Tätigkeit an der Hofbibliothek, während die Idee der Errichtung einer slawischen Akademie und eines Lehrstuhls für die altslowenische (alkirchenslawische) Sprache keine Früchte trug und erst später, nach Kopitars Tod, als die Zeit durch die Revolution von 1848 reif wurde, durch die Lehrkanzel für Slavische Sprachen und Literaturen an der Wiener Universität verwirklicht werden konnte. Über den altkirchenslawischen Lehrstuhl schrieb Kopitar schon 1810 in seiner Schrift „Patriotische Phantasien eines Slaven“ (*Vaterländische Blätter* III, 87-93), während die geplante Akademie aus dem Titel einer Rezension „Adresse der künftigen slavischen Akademie an den Verfasser des Aufsatzes: ‚Das vormalige und das künftige Illyrien‘ im Decemberhefte der von Archenholzischen Minerva 1809“ (gedruckt in den *Vaterländischen Blättern* II, 411-414) hervorgeht. Kopitars Idee sei hier wieder gegeben:

Auch etwas, was in Österreich noch zu wünschen ist. Der böhmische Dialekt hat in der österreichischen Monarchie fünf Kanzeln, auf denen er grammatisch gelehrt wird, in Prag, Pressburg, Wienerisch-Neustadt und in Wien selbst im Theresiano und an der Universität.¹⁰ Österreich herrscht aber über Slaven aller Dialekte (das ist, außer den Böhmen noch über Polen in Schlesien und Galizien, über Russen [Rusnjaken] in Galizien und Ost-Ungern, über Sloveno-Serben in Süd-Ungern und Slavonien, über Slovenen in Innerösterreich, Provinzial-Kroatien und West-Ungern). Billig sollte es daher auch alle bedenken. Und alle wären sie zugleich bedacht, die Böhmen selbst mit, wenn an der Wiener Universität neben der böhmischen und andern Sprachkanzeln auch eine für die altslavische Sprache errichtet würde, der alle heutigen Dialekte umso näher kommen, je näher man sie bis an ihren Ursprung verfolgen kann. Eben deswegen hat das Altslavische für alle Slawisten ein gemeinschaftliches Interesse, für die österreichischen aber noch das besondere, dass es hierher zu Hause gehört, also Österreich die Pflege desselben nicht den depravierenden Händen der Russen überlassen sollte... Und nur in Wien, dem Zusammenflusse von Slaven aller Mundarten, würde eine solche Kanzel *linguae slavicae anti-*

⁹ *Institutiones linguae Slavicae dialecti veteris, quae apud Russos, Serbos aliosque ritus graeci, tum apud Dalmatas glagolitas ritus latini Slavos in libris sacris obtinet.* Vindobonae 1822.

¹⁰ Hier ist anzumerken, dass der Aufsatz noch vor der Gründung der slowenischen Lehrkanzel in Graz (1812) geschrieben worden ist.

quissimae communis et ecclesiasticae, wie sie Durich¹¹ nennt, an ihrem wahren Platze und von allgemeinem Nutzen sein. Aus dieser Einrichtung, gut geleitet, könnte mit der Zeit in diesem Centro eine slavische Central-Akademie hervorgehen, zu der alle außer diesem Centro schon jetzt bestehenden und noch zu errichtenden nur Filialen wären (KOPITAR, *Kleinere Schriften*, 70).

Die Anregung zu einer derartigen Lehrkanzel ist aber noch etwas älter und geht auf Franz Karl ALTER (1749-1804) zurück, der im Vorwort zu seinem *Beitrag zur praktischen Diplomatie für Slaven vorzüglich für Böhmen* (Wien 1801) einen Lehrstuhl für die gelehrte slawische Sprache und Literatur an der Universität Wien verlangte. Eine solche Lehrkanzel sei für die Kirche von Interesse und für das Haus Österreich, das über so viele Millionen Slawen herrsche (HAFNER 1985, 24).

Eine andere Auffassung, die hier anklingt, und die ebenfalls von Miklosich geteilt wurde, ist die, dass die Bewohner Zivilkroatiens (im Gegensatz zur Militärgrenze) Slowenen seien. Es handelt sich hier um die Sprecher des kajkavischen Dialekts, der der slowenischen Sprache unter allen kroatischen Dialekten tatsächlich am nächsten steht (über Kopitars Ansichten vgl. HAFNER 1990). Auch in Westungarn lebten nach Kopitar Slowenen. Das stimmt für die Gegend um Szentgotthard, aber nicht für die westungarischen Komitate, die heute das österreichische Bundesland Burgenland bilden; dort wird Kroatisch gesprochen. Auf die Ansichten Miklosichs zu den Kroaten gehen wir an mehreren Stellen ein (s. S. 105ff. und Kap. 32, 255). Die Meinung, dass der kajkavische Dialekt slowenisch sei, wurde im 20. Jahrhundert noch von Aleksandar Belić (1905, s. BELIĆ 2000, 11), und dass die Kajkaver südlich des Neusiedlersees slowenisch sprächen, noch von Rudolf KOLARIČ (1973) vertreten. Belić hat freilich seine Meinung in späteren Jahren geändert.

Die dritte Idee, die Miklosich übernahm, ist die Pannonische Theorie von der Herkunft der ältesten Schriftsprache der Slawen, die von Kyrill und Me-

¹¹ Fortunat Václav DURICH (1730-1802), war Sprachforscher und Literaturhistoriker; er trat in den Paulanerorden ein und lehrte Theologie und orientalische Sprachen. Er war in Prag mit Dobrovský befreundet, mit dem er gemeinsam das Studium der arabischen und hebräischen Sprache betrieb. Er besorgte die verbesserte Ausgabe der böhmischen Bibel 1780, trat als Slawist hervor mit seiner *Dissertatio de Slavo-Bohemica sacri codicis versione* (1777) und beabsichtigte, eine slawische Enzyklopädie unter dem Titel *Bibliotheca slavica antiquiss. dialecti communis et ecclesiasticae universae slavorum* herauszugeben, deren erster Band in Wien 1795 erschienen ist; sie war auf fünf Bände geplant, der zweite Band war im Manuskript fertig, sein Schicksal ist nicht genau bekannt (WURZBACH 3, 1858, 394f., vgl. auch HAFNER 1985, 25).

thod im Jahre 863 zur Einführung der Liturgie in slawischer Sprache im Großmährischen Reich Rastislavs auf Geheiß des byzantinischen Kaisers Michaels III. geschaffen wurde. Über diese Theorie schreibt Kopitar in seiner Autobiographie (1839 verfasst, veröffentlicht in den *Kleineren Schriften* durch Miklosich); wir haben sie an anderer Stelle zitiert (s. S. 135). Auch schon in seinem Nachruf auf Faustin Proházka und Josef Zlobický (1810) schließt Kopitar mit der Feststellung, der altslawische Kirchendialekt sei in Österreich zu Hause, da die heiligen Brüder Cyrill und Method auf österreichischem Boden gewandelt seien (*Vaterländische Blätter* III. Jahrg. 1810, 42f. = *Kleinere Schriften*, 58ff.). Zuletzt bekräftigte er sie im *Glagolita Clozianus* und in seiner Einführung zum *Reimser Evangelium* (vgl. S. 30f.).

Kopitar war polyglott (*Autobiographie* S. 9ff.): Deutsch lernte er schon in der Volksschule, Latein wird nicht erwähnt, doch hat er es ausgiebig in seinen Werken benutzt. Französisch lernte er als Syntaxist (in der vierten Klasse) im Gymnasium und vervollkommnete sich bei dem Sprachlehrer seines Zöglings (als Privatlehrer) durch ein paar Jahre „bis zu einem erträglichen Grade korrekten Sprechens und Schreibens“, Italienisch lernte er in Baron Zoisens halbitalienischem Hause praktisch sprechen; Englisch verstehen lernte er „aus den sechs schönen Bänden von Gibbon“, benützte auch einen Sprachmeister, war aber der Aussprache nie ganz sicher. „Fast als heimliche Liebenschaft trieb er das Griechische“. Zum Slawisten aber wurde Kopitar zufällig:

Der damalige Militärkommandant Graf Bellegarde, ein Bruder des Feldmarschalls¹², war 1806 nach Cattaro beordert worden, um diesen Ort den Franzosen zu revindizieren; seine Familie, d. h. seine 16jährige Tochter und ihre höchstens 30jährige französische Gouvernante blieben in Laibach. Diese klagten bei dem nächsten Besuche dem Baron Zois, dass es für sie doch fatal sei, dass gerade die besten Köchinnen Laibachs nichts als Krainisch verstünden; mit Dolmetschern gehe es schlecht, und auch diese hätte man nicht Tag und Nacht zu Gebote... K[opitar] ward gerufen und gefragt, ob er sich um seine Muttersprache und die Comtesse das Verdienst erwerben wolle, ihr Krainisch zu lehren... Kopitar setzte sich vor allem hin, um für seine schöne Schülerin in franz. Sprache den ersten Bogen seiner handschriftlichen krainischen Grammatik niederzuschreiben... (op. cit., 11f.)

¹² Friedrich Heinrich Graf von BELLEGARDE (1760-1825) war österreichischer Feldmarschall und Staatsmann. Cattaro (Kotor) kam 1797 von Venedig an Österreich, wurde 1805 an das Napoleonische Königreich Italien abgetreten, wurde aber von der russischen Flotte belagert und 1806 tatsächlich dem Königreich Italien einverleibt, bis es 1810 zu den Illyrischen Provinzen Napoleons kam.

Dies war der Beginn der Abfassung der slowenischen Grammatik, die er mit allen slawistischen Erläuterungen und Exkursen innerhalb von zweieinhalb Jahren niedergeschrieben haben muss. Es sei erwähnt, dass seine gelehrige Schülerin das Krainische innerhalb von zwei Monaten so gut erlernte, dass sie sich mit den Dienstboten verständigen konnte. Der Hauslawist im Hause Zois war und blieb aber bis zu seinem Tod der Dichter Valentin VODNIK, der Kopitar auch bei der Abfassung der indeklinablen Redeteile und beim Korrekturlesen der Grammatik an die Hand ging. Dies teilte Kopitar Zois mit:

Um alles Grammatische beisammen zu absolvieren, so habe ich wirklich den Anfang meines Verzeichnisses von Adverbien etc mit verbrennt, und den Vodnik bei der Übergabe ausdrücklich ersucht, dies Verzeichnis der 4 indeklinablen Partium orationis, nämlich der Adverbien, der Präpositionen, der Konjunktionen und der Interjektionen entweder wie er solches in seinem Aufsatz fertig schon habe oder nach Anleitung von Adelungs Grammatik hinzuzusetzen (KIDRIČ 1939, 56).

In Wien nutzte Kopitar „ganz im Geiste der kosmopolitischen Phase der Wiener Romantik, allen Erscheinungen der Sprache und einer praktischen Linguistik aufgeschlossen, jede Gelegenheit, sich des damaligen Wiener sprachlichen Bildungsangebots zu bedienen“, und als Justudent hatte er sich als Hauslehrer in der orthodoxen Kaufmannsfamilie des Konstantin Emanuel GYIKA (Djika) die Grundkenntnisse der neugriechischen und rumänischen Sprache erworben (HAFNER 1995, 117). Wie Kopitar selbst sagt, hatte er schon die ersten Jahre seines Wiener Aufenthalts dazu benützt, „um mit Neugriechen, Serben, Valachen und Albanesen zu verkehren“ (*Autobiographie*, S. 16). Insbesondere ist in diesem Zusammenhang die intensive Zusammenarbeit mit Vuk Karadžić ab 1813 zu erwähnen, aber auch die Tatsache, dass Kopitar gleich nach seiner Ankunft in Wien sich für die Serben zu interessieren begann. Er veröffentlichte den Beginn der Autobiographie von Dositej Obradović „Bruchstücke aus der Selbstbiographie des D. Obradović“ (*Vaterländische Blätter* III, 1810, 16-20), „Vollständiger Auszug aus der serbischen Selbstbiographie des Demetrius Obradović“ (*Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*, 1811, 267-272), und den Nekrolog Dositej Obradović' (*Vaterländische Blätter* IV, 1811, 365-368) und weitere Beiträge über die serbische Literatur (gesammelt durch Miklosich in *Kleinere Schriften* bis 1818, spätere in NAHTIGAL 1944 und 1945). Viel Zeit verbrachte Kopitar zusammen mit Vuk bei der Zusammenstellung des serbischen Wörterbuchs von 1818. Er ist nämlich der Autor der deutschen und

lateinischen Übersetzungen der serbischen Stichwörter (ausführlich in STOJANOVIĆ 1924, 115-125).

Kopitar stand mit den führenden Philologen und Slawisten seiner Zeit in Kontakt, mit Dobrovský, an dessen *Institutiones* er – wie erwähnt – maßgeblichen Anteil hatte, mit Historikern wie Jan KOLLÁR, František Palacký, Philologen wie Václav Hanka, J. P. Šafařík u. a. in Österreich, aber auch mit Russen wie A. Vostokov, KEPPEN (Köppen) (zu letzterem s. Anm. 111), die Kopitar schätzte, besonders den ersteren, mit dem er lange Jahre korrespondierte. Unter den deutschen Gelehrten seien Jakob GRIMM und Wilhelm von HUMBOLDT genannt. Dem letzteren gab er im Jahre 1812 für etwa drei Monate sogar slawischen Sprachunterricht, als Humboldt Preußischer Gesandter in Wien wurde; es scheint, dass neben dem Sprachunterricht auch über die vergleichende Grammatik und Sprachphilosophie diskutiert wurde (MATTSON 1975, 306). Die älteste Freundschaft und den ältesten Gedankenaustausch pflegte er mit Dobrovský, mit dessen Werk er ab 1803 in Berührung kam und mit dem er zwanzig Jahre lang korrespondierte (NÜBLER 1996, 465). Die Kontakte mit zahlreichen Gelehrten machten Kopitar zu einem der führenden Fachleute Europas in slawistischen und balkanologischen Fragen.

Geradezu legendär war der Mittagstisch im „Weißen Wolf“ (im ersten Wiener Bezirk, Wolfengasse, wo heute das Hotel Austria steht), wo Kopitar zu speisen pflegte. Hier war der Sammelpunkt griechischer, armenischer, serbischer, rumänischer, zinzarischer (vlachischer) und albanischer Kaufleute und aller Slawisten und Gelehrten, die Kopitar treffen wollten. Hier konnte sich Kopitar die verschiedenen Sprachen der Balkanhalbinsel auch praktisch aneignen. Das Gasthaus befand sich unweit des Donaukanals, der Anlegestelle der Schiffe, die auf der Donau verkehrten.

Das zweite Arbeitsfeld, wodurch Kopitar berühmt wurde, war seine wissenschaftliche Publizistik. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, Essays und Rezensionen ab 1808 bis 1834 in verschiedenen Wiener Zeitschriften des Vormärz wie: *Annalen der Literatur des österreichischen Kaisertums*, *Vaterländische Blätter*, *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*, *Annalen für Literatur und Kunst*, Friedrich Schlegels *Deutsches Museum*, *Der Österreichische Beobachter*, *Wiener allgemeine Literaturzeitung*, *Wiener Jahrbücher der Literatur* (ausführlich in HAFNER 1981, vgl. auch die vollständige kritische Bestandsaufnahme von MARINELLI-KÖNIG 1994).

Die Pannonische Theorie der Herkunft des Altkirchenslawischen samt der Herausgabe seiner altkirchenslawischen und altpannonischen Texte (*Glagolita Clozianus* 1836, in dem auch die *Freisinger Blätter* enthalten sind) sollten der Absicherung seines austroslawischen Konzepts dienen.

Kopitar wandte sich mit seiner oben genannten Idee einer slawischen Akademie „nicht an seine slawischen Landsleute, sondern an die deutsche Öffentlichkeit und an die herrschenden Kreise in Österreich, ein Umstand, der bei der Beurteilung dieses Programms meist außer acht gelassen wird. Auch die slawische Orientierung ist bewusst in den österreichischen Patriotismus der Zeit gekleidet und die Apologie des Slawentums zu einer natürlichen, durch die Sache selbst begründeten vaterländischen Angelegenheit umgedeutet“ (HAFNER 1981, 9, HAFNER 1996). Die slowenisch-pannonische Theorie von der Herkunft der ältesten slawischen Kirchensprache wird mehrfach aufgeworfen, z. B. im *Österreichischen Beobachter* und den *Jahrbüchern der Literatur* von 1822 (nachgedruckt in NAHTIGAL 1944, 187-189), wobei Kopitar besonders die Germanismen ins Treffen führte, die nicht in Bulgarien entstanden sein konnten. Erst Forscher wie August LESKIEN und Vatroslav Jagić lösten die Frage endgültig, nämlich dass die altkirchenslawische Sprache makedonisch-bulgarischer Herkunft sei. Der Festigung seines austroslawischen Konzepts diente auch Kopitars geplante, aber nicht verwirklichte Reise auf den heiligen Berg Athos 1827, um für die Hofbibliothek Handschriften zu erwerben (s. genauer S. 60). Über Kopitars Ansichten sagt Jagić Folgendes:

Kopitar wollte seine Heimat und seinen Heimatsdialekt möglichst stark an der kirchenslawischen Sprache beteiligt sehen. Zu diesem Zwecke genügte ihm nicht, die Länder Karantien und Pannonien unter einen Hut zu bringen, sondern er suchte auch Mähren damit zu verknüpfen. In Glag. Cloz. LXX spricht er ‚De Moravis carentanis‘, wobei er aus dem Bereiche des slovenischen und kajkavisch-kroatischen Sprachgebietes eine Reihe von Benennungen heranzieht, wo die Wurzel ‚Morava‘ darin liegt. Er erwähnt Ortsbenennungen wie Mährenberg, Mährenfels, Mahrburg, Mahrwein, Moravce in Krain: ‚Moräutscher Boden‘, Moravče, Moravci, Moravica, Moravice in Kroatien usw. Aus diesen Tatsachen wollte er den Schluss ziehen, dass ‚Moravia‘ einst alle diese Gegenden umfassen konnte. Diese Schlussfolgerung ist jedoch ganz unrichtig. (JAGIĆ 1913, 15)

Nach 1834 befasste sich Kopitar hauptsächlich mit der Festigung seiner slowenisch-pannonischen Theorie, mit philologischen Fragen, mit der Beschreibung und der Herausgabe von alten Denkmälern (Abschrift des *Codex Suprasliensis*¹³, Veröffentlichung des *Glagolita Clozianus* mit den *Freisinger Blättern*, des *Hesychii glossographi discipulus* und des *Reimser Evangeliums*), oder mit der Frage der aufgetauchten alttschechischen Handschriften

¹³ Später von Miklosich herausgegeben, s. S. 67f.

(POGAČNIK 1978, 81), die sich später als Fälschungen Hankas erweisen sollten. Viel Zeit widmete er seinem Schüler und Schützling Franz Miklosich.

Der *Glagolita Clozianus*¹⁴ (Wien 1836) ist eine der Handschriften des Kanons der altkirchenslawischen Denkmäler, eine Homilie in glagolitischer Schrift vom kroatisch-čakavischen Territorium stammend oder zumindest dort abgeschrieben; das Buch enthält auch die Freisinger Denkmäler, die etwa um das Jahr 1000 geschrieben, für die Missionierung der Karantaner Slawen bestimmt waren, ferner die lateinische Schrift „Anonymi Salisburgensis A. 873 scriptoris, Historia conversionis Carantanorum et de S. Methodio testimonium querulum“ (heute unter dem Titel *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* bekannt).¹⁵

Für die Herkunft der slawischen Kirchensprache aus Pannonien sprächen u. a. folgende Entlehnungen: **црѣкы** Kirche, **олтарь** Altar, **хръсть** et **хръстити** (recentius **кр'сть** et **кр'стити**) Christ et christen, **постъ** Faste, **попъ** phaph, **пек'лъ** et **пекло** a *pēch* Alemannis sec. IX pro inferno usitato; **срѣда** (medium) pro die mercurii cum Germanis, quibus est Mittwoch; **цѣсарь** francica medii aevi pronuntiatione Caesaris; itidemque **оцѣтъ** acetum, aliaque id genus plane non potuisse proficisci nisi a populo Germanis et Italis vicinissimo, ab iisque primitus christianismum edocto (*Glagolita Clozianus*, S. IX, vgl. auch S. XXXII, Anm.). Solche Entlehnungen seien schon hundert Jahre vor dem Wirken Methods in die Kirchensprache eingedrungen. Diese Argumentation wurde später von Miklosich übernommen und fortgeführt. Vor der Entdeckung der ältesten glagolitischen Denkmäler war man der Meinung, dass die kyrillische Schrift die ältere sei, da die glagolitische Schrift nur aus jüngeren kroatischen Texten bekannt war. In seinem Briefwechsel mit dem Grafen Cloz, dem Besitzer des Codex, zieht Kopitar diese Meinung bereits 1830 in Zweifel (s. Brief 49 in BONAZZA 1980, 188-191).

¹⁴ *Glagolita Clozianus*, id est codicis glagolitici inter suos facile antiquissimi, olim, dum integer erat Veglae in thesauro Frangepiano, habiti pro S. Hieronymi bibliis croaticis, supparisque ad minimum exarato a ·MLVII· cyrilliano Ostromiri Novogradensis, ΔΕΙΨΑ-NON foliorum ·XII· membraneorum, servatum in bibliotheca ill^{mi} comitis Paridis Cloz Tridentini... Vindobonae MDCCCXXXVI.

¹⁵ Die Veröffentlichung der Freisinger Denkmäler ist im Vorwort des genannten Werkes enthalten: „Specimen dialecti Carantonicae sec. X.“, auf den Seiten XXXIII-XLIV, und zwar: die Ausgabe nach dem Original, außerdem in „slavischer“ Transkription, in altkirchenslawischer Übertragung und in lateinischer Übersetzung samt den dazugehörenden Kommentaren in lateinischer Sprache. Die *Conversio* befindet sich auf den Seiten LXXII-LXXVI (Neuausgabe mit deutscher Übersetzung von WOLFRAM 2013).

Der *Hesychii glossographi discipulus*¹⁶ (Wien 1839) besteht aus zwei Teilen: der erste enthält Auszüge aus griechischen Handschriften der Hofbibliothek der Glossarien des Hesychios oder Kyrill von Alexandrien mit russischen Glossen des 12., 13. Jahrhunderts, der zweite enthält sprachwissenschaftliche Beiträge, die zum Teil auf Kopitars Italienreise zurückgehen, Polemik und Rezensionen (eine Würdigung dieses Werkes findet man in RUSEK 1996). LEGIS-GLÜCKSELIG sagt zu dem Buch folgendes: „Die Anwesenheit des russischen Großfürsten (1840) gab Kopitarn Veranlassung zur Sammlung von 24 größeren und kleineren Aufsätzen, als Anhang zu altrussischen Epiglossen, die er... dem erhabenen nordischen Gaste darzubringen beabsichtigte... – Was vorerst die Epiglossen betrifft, so hat hierüber ein gelehrter Russe, N. Nadeschdin,... gesagt, sie könnten leicht erst aus dem 15. Jahrhundert sein. Ja in Böhmen wurde ausgestreut, Kopitar habe die Epiglossen, um eine Mystifikation mit der anderen zu vergelten, erst zwischen die Zeilen geschrieben (!!!)¹⁷ – dieselben Epiglossen, die doch schon Durich 1790... und nach ihm Dobrowsky 1820... gesehen“ (LEGIS-GLÜCKSELIG 1846, 680). Die Mystifikation bezieht sich natürlich auf Hankas Fälschungen.

Das Reimser Evangelium ist Kopitars letztes Buch. Zunächst erschien die Faksimile-Ausgabe von Joseph Balthasar SILVESTRE unter dem Titel *Evangélique slave de Reims, ou Texte du Sacre fac-simile et publié par J. B. Silvestre. Ouvrage dédié à S. M. L'Empereur de Russie, Paris 1843 [1844]*¹⁸. Im Inneren erfolgt die namentliche Nennung des Zaren Nikolaus I., der die Drucklegung finanzierte, und dann folgt die Wiedergabe des Faksimiles, nämlich der kyrillischen und glagolitischen Evangelientexte. Daneben bestand noch eine zweite Ausgabe des Codex, wie wir Legis-Glückselig entnehmen können: „Das Schicksal ließ Kopitarn die Silvestresche Edition, die erst im Januar 1845 unter das Publikum (und das nur in 100 verkäuflichen, für Russland sogar der Prolegomena beraubten Exemplarien) nicht mehr

¹⁶ Hesychii glossographi discipulus et *επιλωσσιστης* russus in ipsa Constantinopoli sec. XII-XIII. e codice Vindobonensi Graecorussica omnia, additis aliis pure graecis, et trium aliorum cyrilliani lexicis codicum speciminibus, aliisque miscellaneis philologici maxime et slavistici argumenti nunc primum edidit et scientiarum academiis Berolinensi et Petropolitanae si quidem mereantur promovenda sistit Bartholomaeus Kopitar.

¹⁷ Ausrufungszeichen im Original.

¹⁸ Das Buch hat auch einen lateinischen Titel: *Evangelia slavice, quibus olim in Regum Francorum oleo sacro inungendorum solemnibus uti solebat ecclesia Remensis, vulgo Texte du Sacre, ad exemplaris similitudinem descripsit et edidit Silvestre, Ordinis S. Gregorii Magni unus e Praefectis, aliorumque ordinum eques. Lutetiae Parisiorum 1843.*

erleben“. Legis-Glückselig zitiert den lateinischen Titel der vollständigen Variante so: wie in Anm. 18 bis „Silvestre“ und weiter *Evangelia latine vertit eandemque interpretationem latinam e regione adjecit B. Kopitar, Augustissimo Austriae Imperatori a bibliothecae palatinae custodia,...* Legis-Glückselig kommentiert das Buch so: „In dieser Ausgabe ist fast keine Kolonne des Textes fehlerfrei. Für uns haben die von Kopitar in 7 Kapiteln vorausgeschickten ‚Prolegomena historica‘ das unmittelbarste Interesse. Dieselben enthalten auf nicht weniger als 19 Quartseiten die bündigste Geschichte des slavischen Schriftentums, gleichsam wie in einem Glaubensbekenntnisse Kopitars, die Resultate seiner lebenslänglichen, abgeschlossenen Forschung, in bekannter, gedrängter, derber, polemischer Weise – jede Zeile der ganze Mann“ (LEGIS-GLÜCKSELIG 1846, ebda.). Die lateinische Einführung „Prolegomena historica“ handelt von der Entstehung der altkirchenslawischen Sprache in Pannonien, dem Privileg der Benützung der slawischen Sprache in der Liturgie mit seiner Bestätigung für den lateinischen, glagolitischen Ritus 1248, von der Mission durch Kyrill und Method, dem größeren Alter der glagolitischen vor der kyrillischen Schrift und der Geschichte des Codex selbst (zur Geschichte und Bedeutung dieses geheimnisvollen Codex, dessen sprachliche Bedeutung zunächst überschätzt wurde, siehe BERNARD 1996). Wir wollen die Formulierung Kopitars über die Besiedlung der Balkanhalbinsel durch die Südslawen zitieren, weil sich Miklosich mit ihr identifiziert hat:

Certum est Slavos quorum olim, ante Hungarorum intrusionem, in Pannonia contiguorum posteri nunc ab invicem per sic dictos Illyrios divisi, partim a portis Italiae et fonte Dravi per Carniam, Noricum et Pannoniam ad usque lacum Balaton, partim per Bulgariam et Macedoniam, Thessalonicam usque colunt, primos suae gentis metanastas esse cis Danubium.¹⁹

Die Stelle besagt, dass vor dem Einfall der Ungarn die pannonischen wie die bulgarischen Slawen benachbart waren und als erste über die Donau einwanderten und dann durch die Illyrier (Serben und Kroaten) voneinander getrennt wurden.²⁰

¹⁹ Diese Stelle steht am Beginn des Caput II (§ 11.) in der Ausgabe des Reimser Evangeliums von 1852 (s. unten). Vgl. auch Kopitars Rezension von Dobrovskýs „Institutiones linguae slavicae“ in den *Jahrbüchern der Literatur*, 17. Band, Jänner, Februar, März, 66-107, in NAHTIGAL 1944, 194-227; dort auf S. 198.

²⁰ Kopitars Text wurde von Miklosich im ersten Band der *Slavischen Bibliothek* (1851) nochmals abgedruckt.

Die zweite Ausgabe, Paris 1852, trägt den Titel *Évangéliste slave dit Texte du Sacre de la Bibliothèque de Reims*. Fac-simile par J. B. Silvestre, auteur de la Paléographie universelle. Traduction latine par feu Kopitar, biblioth. de l'empereur d'Autriche. Notice française et éclaircissements historiques par Louis Paris, ancien bibliothécaire de Reims. Diese Ausgabe ist dem Kardinal Th. Gousset, Erzbischof von Reims, gewidmet.

Bei seinem Tod hatte Kopitar keine Verfügung getroffen, was mit seiner reichhaltigen Privatbibliothek geschehen sollte. Er besaß Dubletten aus der Bibliothek Zlobickýs (als Gegenleistung für die Inventarisierung der Bücher, die Zlobickýs Witwe an die Hofbibliothek verkaufte), er kaufte slowenische Protestantica aus Tübingen (HÜTTL-HUBERT 1996, 65). Als Auktionsbeauftragter und später Leiter des Ankaufs der Hofbibliothek hatte Kopitar Gelegenheit, für sich selbst und andere Gelehrte Bücher zu besorgen; er besaß auch Handschriften, darunter einen Teil des *Codex Suprasliensis*. Obwohl er mehrfach den Wunsch ausgesprochen hatte, dass seine Bibliothek an die Hofbibliothek gehen solle, kam es nicht dazu, denn es gelang der Laibacher Lyzealbibliothek, Kopitars Sammlung vollständig zu erwerben (op. cit., 68) (dies wurde durch Likawetz erreicht). Sie befindet sich heute in der slowenischen National- und Universitätsbibliothek Ljubljana.

Der erste, der das wissenschaftliche Gesamtwerk Kopitars der Öffentlichkeit präsentierte, war Gustav Thormud Legis-Glückselig, und zwar 1846 nach dem Tod Kopitars in seiner Schrift „Kopitariana“. Legis-Glückselig wurde 1806 in Prag geboren, schon als Knabe u. a. von Dobrovský, dem er 1837 eine Biographie widmete, durch die er sich die Freundschaft Kopitars erwarb, im Akademischen Gymnasium in Prag unterrichtet. „[Er] war in vielen Fächern des Wissens geräuschlos tätig, in der Mathesis, Astronomie, Linguistik, Theologie, den historischen Hilfswissenschaften, der Vaterlands- und Adelskunde, der Rechts- und Kunstgeschichte u.s.w.“ (WURZBACH 14, 1865, 307-311). In seinen „Kopitariana“ bespricht Legis-Glückselig 33 Arbeiten Kopitars, und zwar die Bücher und zahlreiche kleinere Aufsätze und Rezensionen. Sie ist durchaus lesenswert, da sie Angaben eines Zeitgenossen, die wir sonst kaum finden würden, bringt. Legis-Glückselig war auch mit Miklosich bekannt. Er spielte eine Mittelstellung zwischen dem Austroslawismus Kopitars und den Ideen der tschechischen nationalen Wiedergeburt, deren Vertreter auch gute Verbindungen zu Russland pflegten (ausführlich über Legis-Glückselig schreibt ZEIL 1969, 117-125). Er gehörte zu den jüngeren Anhängern des Prager Philosophen BOLZANO, dessen Anliegen der Ausgleich zwischen Tschechen und Deutschen war. Mit Bolzano fühlten sich auch Dobrovský, Kopitar, Fesl u. a. verbunden; Bolzano wurde von

Miklosich ebenfalls geschätzt, was in dessen Rede im Reichstag vom 9. Dezember 1882 zum Ausdruck kommt (vgl. HAFNER 1992c, 30).

In Russland blieb Kopitar nicht unbemerkt. Obwohl seine wissenschaftlichen Leistungen durchaus anerkannt wurden, mischten sich panslawische Ansichten und Standpunkte polemisch gegen Kopitar, insbesondere dass man ihn für einen Agenten der Habsburger Monarchie und der katholischen Kirche gegen Russland halte, dass er den orthodoxen Slawen die kyrillische Schrift wegnehmen wolle oder dass er den ungebildeten Vuk Karadžić angestiftet habe, ein neues serbisches Alphabet zu erfinden und die Volkssprache einzuführen, um die Serben den Russen zu entfremden.²¹

Wie kam es dazu, dass die Slawische Philologie an der Universität Wien als Universitätsfach eingerichtet wurde?

²¹ Zu den Beziehungen Kopitars zu den Russen s. ČURKINA 1996, NEUHÄUSER 1996, JAKOPIN 1996.

3. MIKLOSICHS JUGENDJAHRE

Franz Miklosich (Fran Miklošič) wurde am 20. 11. 1813 in Radomerščak (Pichelberg) bei Ljutomer (Luttenberg) in der hügeligen Landschaft Prlekija²², zwischen Mur und Drau, zwischen der heutigen österreichischen Grenze im Norden und der kroatischen im Süden, ca. 40 km östlich von Maribor, geboren. Für die Schreibweise seines Familiennamens (sprich: Mikloschitsch) gebrauchte er selbst eine Reihe von Varianten, bis sich die Namensform Miklosich, anscheinend auf eigenen Wunsch, seit 1840 durchsetzte (MURKO 1898, 497, Anm.). Dabei ist zu bedenken, dass der Name lange bevor sich die moderne slowenische Rechtschreibung mit den diakritischen Zeichen durchsetzte, in deutschen und ungarischen Dokumenten (letzteres in der Schule in Varaždin) gebraucht wurde. Diese ungarische Orthographie, die in Zivilkroatien verwendet wurde, ist die Variante, die die korrekte Aussprache des Namens wiedergibt: ungarisch *s* steht für deutsch *sch*, *ch* steht für kroatisch *ć* oder *č*, deutsch *tsch*. Die „illyrische“ Namensform war Miklošič, in Wien kommt auch noch die Form Miklositz vor. Miklosich war der Sohn eines „Bergholden“, kam in einem einfachen Bauernhaus zur Welt und wurde gleich in der Pfarrkirche von Luttenberg nach der üblichen Sitte auf den nächsten populären Heiligennamen Franz Xaver getauft (MURKO 1898, 497). Zur Prlekija gehören die Windischen Büheln (Slovenske gorice), hier ist ein Weinbaugebiet, die Landschaft bildet sprachlich einen eigenen Dialekt,²³ befindet sich nahe Kroatien, Ungarn und Österreich, ein Gebiet, in dem sich sprachliche Einflüsse und Kontakte überschneiden. Murko sagt bezüglich der Sprache:

Auch die Sprache dieser Gegend zeichnet sich unter den slovenischen Dialekten durch besonderen Wohlklang aus, da sie helle und volle Vokale sogar in den Endsilben aufweist, obwohl sie die Schlussbetonung gar nicht liebt und im Gegensatz zum Westen des

²² Der Name Prlekija hängt mit slow. *prvi* „erste“, komp. *prvlji, prlji, prle* „früher“ zusammen; davon *Prlek*. Die Bewohner der Landschaft wurden so genannt, weil sie *prle* für *prej* gebrauchten (BEZLAJ 1995, 132).

²³ Die Mundart von Radomerščak ist Teil des Dialekts der Prlekija, der zur pannonischen Dialektgruppe gehört. Der tonemische Akzent ist verschwunden. Kurze Vokale können auch außerhalb der letzten Silbe als Kontinuanten des urslavischen Akut stehen. Im Wortschatz begegnen sich hier deutsche, ungarische und kroatische Wörter mit den slowenischen (ZORKO 1992).